

Queering or Revolutionizing Normality? – Ein Ausblick

Eine wesentliche Einsicht queerer Lebenswirklichkeiten ist es, dass das Einsteigen gegen die Normalität (fast) immer das Ressentiment jener hervorruft, die sich innerhalb und mit dieser identifizieren. Egal ob man willentlich oder unwillentlich (durch Hautfarbe, Gangart, Kleidung, Ausdrucksweise etc.) aus der Normalität heraussticht: Jene, denen es gelungen ist, sich als »normal« anzusehen, reagieren schnell provoziert auf das Verhalten der »Anormalen«, denn in ihnen spiegelt sich der einerseits niemals gewaltlose Kompromiss der eigenen Normalitätszugehörigkeit, die andererseits immer auch das Resultat des Opfers von Teilen des eigenen Begehrens ist. Aus diesem Grund sind jene, die vermeintlich freier das vorleben, was die Normalität scheinbar verbietet, Gegenstand schrecklicher Gewalt und Verfolgung – besonders, wenn die eigene Normalität darüber hinaus in einem Krisenzustand schwebt. Es ist also leider kein Wunder, dass die Zeit der Normalitätskrise auch eine der vermehrten Gewaltausbrüche gegen LGBTQIA+ und nicht-weiß gelesene Menschen ist – ja selbst die Antifa wird dann als Feindbild hochstilisiert.

Aber selbst weiße und privilegierte Menschen können eine strukturell ähnliche Art von Ressentiment erleben, wenn sie sich auf Straßen kleben oder andere Aktionen unternehmen, die der katastrophalen Normalität ihren Spiegel vorhalten. Die so getriggerte Gewalt ist zumeist enorm. Häufig genügt es schon, Radfahrer zu sein und damit ein weniger petrointensives Mobilitätsverhalten vorzuleben, um das Ressentiment der an die durch Autos an die Petromoderne Geketteten zu schüren. Als ich einmal einem SUV-Fahrer, der noch bei Rot über die Kreuzung fuhr und dann in der Staukolonne meine Radspur verstellte, den Vogel zeigte, rief mir dieser entrüstet nach: »Ihr Radfahrer glaubt alle, ihr seid bessere Menschen!« Eine solche aggressionssteigernde Projektionsfläche wird man leicht, wenn man Leuten ihr Verhaftetsein an eine katastrophale Normalität spiegelt.

Damit möchte ich keinesfalls sagen, dass mir – einer »weiß« und »männlich« gelesenen Person – ähnliche Verfolgungen drohen wie LGBTQIA+ oder schwarz oder braun gelesenen Personen. Viel eher möchte ich andeuten, dass unsere rassistische, queer-, trans- und frauenfeindliche Normalität auch ein ökologisch katastrophales Verhältnis mitproduziert. »Minoritäre« Strömungen und Theorietraditionen sind deshalb oft am besten dazu geeignet, uns darüber zu informieren, wie eine Politik gegen das Normale stattfinden kann. Jene, die ehemals und bis heute unter dieser Normalität am meisten

leiden, können als die federführenden Denker*innen im Entwerfen effektiver Strategien gegen und mit dieser toxischen Normalität agieren.

Die politische Wende, die mit Deleuze und Guattari als ein Übergang von »majoritärer Politik« zu »minoritären Politiken« beschrieben wird, bedeutet einen Vorzeichenwandel des Politischen, von dem fraglich ist, ob man ihn noch in rein modernen Begrifflichkeiten verstehen kann. Denn emanzipatorische Politik hat sich während der Moderne zumeist als eine der Inklusion in die Norm verstanden. Die Massenmobilisierungen der letzten beiden Jahrhunderte erfolgten meistens aufgrund der Forderung nach gleichen Rechten und gleichen Privilegien – sie waren gekennzeichnet von der Forderung einer Öffnung der weißen Norm für breitere Konsument*innenschichten, die auch ihren fairen Anteil an den gesellschaftlich erwirtschafteten Reichtümern forderten. In der Zeit des Homogenozäns, in der die Normalität als Katastrophe erkannt wird, muss sich emanzipatorische Politik fundamental neu orientieren: Die Logik einer »Inklusion in die Norm« gerät hier genauso wie unser Planet an ihre Grenzen. Vielmehr müssen sich progressive Politiken der Zukunft als *Emanzipation von der Norm* verstehen. Durch diesen Paradigmenwechsel erscheint der Wechsel zu minoritären Strategien als logisch und unumgänglich, und es bleibt die Frage offen, ob und wie sich eine Massenmobilisierung gegen die Normalität (anstelle einer Erweiterung der Normalität)⁵ überhaupt denken lässt. Kann man Massen divers und mannigfaltig gegen ihre Norm, ihre etablierte Realität und ihre Wirklichkeitskonstrukte mobilisieren? Gibt es eine Revolution gegen die allumfassende Normalität?

Judith Butler hat für die queer studies prägend herausgearbeitet, dass sich Normalität stets durch Wiederholung generiert.⁶ Dies kann auch erklären, warum der anfänglich große Widerstand gegen das Auto immer mehr abflachte, obwohl das Auto weiter stets mehr Raum einnahm und Opfer forderte: Durch die Wiederholung und Ausbreitung derselben Mobilitätsform

5 Mir ist bewusst, dass die Gegenüberstellung in dieser reißbrettartigen Form auch ihre Gefahren birgt, denn natürlich resultiert aus einer Inklusion in die Norm auch immer eine Veränderung der Norm. Trotzdem erscheint mir der Paradigmenwechsel von einer Orientierung auf Inklusion zu einer auf Emanzipation als wichtig und bislang zu wenig verstanden. Keinesfalls jedoch darf man diese analytische Gegenüberstellung als absoluten Bruch mit bisherigen linken und progressiven Strategien verstehen. In sehr vielen Fällen wird weiterhin Inklusion der beste Weg sein, dieser Norm langsam zum Zerfall zu verhelfen.

6 Siehe insbesondere das Konzept der »Iteration« in Judith Butler: *The Psychic Life of Power: Theories in Subjection*. 1997.

(stabilisiert durch eine Inklusion von immer mehr Menschen) wurde diese irgendwann so normal, dass sie kaum mehr als adressierbar oder bekämpfbar erschien. Wir erinnern uns an John Moore-Brabazons Prophezeiung (im vorigen Kapitel), dass sich irgendwann mal selbst die Hühner an diese Normalität gewöhnen werden. Deshalb erscheinen auch heute Argumente gegen das ungeheure Preisprivileg beim Parken oder die extreme Überproportionalität von öffentlicher Raumaufteilung und finanzieller Förderung der Automobilität als komplett zahnlos. Man kann seit Jahrzehnten die besseren und richtigen Argumente haben. Der anderen Seite genügt es stets, bloß mit dem Schultern zu zucken und zu sagen: »Naja, ist halt so.« Wie kann es sein, dass die versteckten Kosten der Automobilität unsere Gesellschaft schröpfen und sie trotzdem weiterhin steuerlich privilegiert wird? »Naja, ist halt so.« Wie kann es sein, dass wir Kinder zum Aufwachsen in immer kleineren, immer geschlosseneren Räumen verdonnern, während wir mehr und mehr die Kindheit als das unschuldigste und wichtigste Gut romantisieren? »Naja, ist halt so.« Wie kann es sein, dass trotz unseres Wissens über die katastrophale Lage unseres planetaren Ökosystems zu jeder Urlaubssaison die Staus am Brenner und anderswo zig Kilometer lang sind? »Naja, ist halt so.«

Für Judith Butler kann nur ein langsames *Queeren* dieser Wiederholung eine Subversion der Normalität hervorbringen. Jüngeren Theoretiker*innen wie Bini Adamczak (2017) ist dies nicht radikal genug, da durch diesen Fokus auf Subversion immer auch die Existenz und also Fortführung der Normalität performativ bestätigt wird. Sie fordert den Gestus der *Revolution*, also den – zumindest symbolischen – *radikalen Bruch* mit dieser Normalität um eine – oder viele! – andere entstehen zu lassen.

Wir wollen diese Frage hier nicht weiter verfolgen, sondern beide Optionen als Denkraum der Möglichkeiten stehen lassen. Im nächsten Abschnitt »modern« werden wir uns genauer ansehen, was genau da eigentlich normalisiert wurde. Dies wird uns fließend in den dritten Abschnitt »stabil« führen, der versucht zu beantworten, warum dieses Normalisierte so unveränderbar ist. Erst dann werden wir im vierten (»Politik«) und fünften (»Utopie«) Abschnitt uns genauer mit der Frage befassen, wie eine Politik gegen das Normale im und jenseits des Anthropozän Erfolgsaussichten haben könnte.